

Vollesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

Nr. 478.

Jahrgang 192.

Bezugspreis für Halle und Giebichenstein 2/60 Mark, durch die Post bezogen 3/20 Mark für das Vierteljahr. Die halbjährige Abnahme kostet 1/12 Mark. — Druckerei: Verlags- und Druckerei-Gesellschaft für Anhalt und Thüringen, Halle a. S., Leipzigerstr. 97.

Erste Ausgabe.

Heutige Gebühren für die Anzeigenblätter beträgt bei dem Raum für Halle 15 Pfennig, anderswo 20 Pfennig. Befehlen am Ende der redaktionellen Zeile die Zeile 40 Pfennig. Anzeigen können bei der Expedition in Halle a. S. und bei allen bekannten Annoncen-Expeditoren.

Geschäftsstelle in Halle a. S. Leipzigerstr. 97. Telefon Nr. 155.

Donnerstag, 12. Oktober 1899.

Geschäftsstelle in Berlin Bernburgerstr. 3. Telefon Nr. 931.

Zum sozialdemokratischen Parteitage.

In Hannover ist der sozialdemokratische Parteitag zusammengetreten. Die hiesige Presse, d. h. jener Theil derselben, welcher in befängener Koreingrenzung die Dinge nur durch die Parteilinie zu betrachten vermag, erachtet Großes von ihm. Mindestens muß die Vereinfachung einen Keil in die sozialdemokratische Bilanz hineintreiben, sofern es nicht schon jetzt zur Spaltung zwischen den Reformern und den Revolutionären föhmt, so lautet die Prognose derer, die nicht able werden und für die, von denen das Gleiche gilt. Die Sozialdemokratie hat schon andere Gegenläufe zu verzeichnen gewußt als die Kontroverse Bernstein-Kautsky. Die Prophezen der „Neuen Welt“ werden sich also am Parteitage schlagend zeigen und vertragen, und die Sozialdemokratie wird nachher die gleiche Feinde, die sie vordem war. Nur die Erfinder der Manerungslegende werden Schaden davon haben; aber nicht lange, denn morgen schon werden sie neue Symptome der nun endlich beginnenden Manerung entdeckt haben, und endlich müssen sie doch einmal Recht behalten — wenn sie es nämlich erleben sollten.

Der „Vorwärts“, welcher befanntlich das offizielle Organ des Parteivorstandes nicht der Partei ist, hat dem Hannoverischen Parteitage seine Markkarte vorgeschrieben, und da die dort vortretenden Delegierten schließlich zu thun haben, was der Parteiverband verlangt. Eringer u. Co. vorzuführen, so wird der Parteitag „das Recht der Kritik“ — Bernsteins, nicht minder hochhalten als die Pflicht gegen die Partei — Kautskys, denn die Sozialdemokratie bedarf „der Unterordnung“ des Einzelnen unter das Ganze. „Der Parteitag wird also seine Schuldigkeit thun“ — Bernsteins und Kautskys können ruhig nebeneinander her kritizieren, einer den andern und beide den bestehenden Gesellschaftszustand, der revolutionäre Charakter der Partei bleibt der gleiche.

Bei derselben Gelegenheit wandte sich der „Vorwärts“ gegen jene, welche in der Sozialdemokratie ein Agitationsprodukt erkennen wollen, und findet den Beweis ihrer Naturnotwendigkeit darin, daß sie nun schon mehr als 36 Jahre bestehen, blühen und gedeihen. Vermuthlich will mit dieser Naturnotwendigkeit der geistige Gehalt der sozialrevolutionären Bewegung gemeint sein, indem nicht die äußere Form ihres Auftretens. Aber spricht nicht gerade dies für den Beweis, daß die Sozialdemokratie sich selbst für eine Naturnotwendigkeit halten kann? Was naturnotwendig ist, geschieht, legt sich durch, ohne daß es eines menschlichen Zutuns, am allerwenigsten einer revolutionären Agitation unter den Waffen bedürfte. Im Gegentheil, gerade die letztere föhnte höchstens begünstigt sein, das Naturnotwendige in seiner Entfaltung zu föhren, zu verzögern, schließlich zu verhindern und ein Anderes als das Naturnotwendige als Entsehlust der Bewegung erreichen zu lassen. Sollte also die Sozialdemokratie selbst das Vertrauen in ihre Naturnotwendigkeit, so würden gerade ihre „erleuchteten Köpfe die agitatorische Verhätigung ihres eigenen Gehalts verwirren und bekämpfen müssen. Eine Partei aber,

welche die Welt reformieren will, indem sie die Massen mit ihrer Lage unzufrieden macht, ihnen jene „verluchte Verheißung“ abgerufen, von der Kaffalle sprach, kann unmöglich von der Naturnotwendigkeit ihres Strebens überzeugt sein, sonst thät sie alles Andere eher als den Entschlufungsprozess der Gesellschaft durch ihre agitatorischen Eingriffe zu föhren, was schließlich nur wieder heißt, von dem Naturnotwendigen abzulenken.

Wie wenig aber die Sozialdemokratie auf Revolution verzichtet, das hat sie schon erit in Frankreich gezeigt, indem sie das Kabinett Waldeck-Roussau zwang, für sie und gegen Herrn Schneider in Sachen des Ausstandes von Grezout Partei zu ergreifen. Um sich zu retten, mußte das französische Ministerium das ihm aufgenötigte Schiedsrichteramt übernehmen, denn ohne Willard und Daudin kann es nicht parlamentarisch bestehen; beide aber werden in dem Moment unmöglich, in welchem der Staat gezwungen war, gegen die Ausgliederung von Grezout mit Heeresgewalt einzuföhren. In die Zwischenfälle haben die sozialdemokratischen Mitglieder das Ministerium gebracht. Herr Waldeck-Roussau mußte parieren, mühte das Schiedsrichteramt anzunehmen, mußte um der Selbsterhaltung willen gegen Schneider erkennen, obgleich das Recht des Unternehmers, sich seine Arbeiter nach Willen auszusuchen, föhnennter zu Lage lag. Damit hat allerdings das Kabinett Waldeck-Roussau seinen Bestand gegen die Sozialdemokratie gerettet, es hat aber zugleich Herrn Schneider die Sympathie des gesamten Bürgertums Frankreichs zugewendet, das so viel Klassenbewußtsein hat, um zu wissen, daß im Schiedspruch von Grezout seine Interessen mit Füßen getreten wurden. Was also Waldeck-Roussau und Daudin links gewonnen, haben sie rechts reichlich verloren, und in diese Lage hat die französische Sozialdemokratie ihre eigenen Freunde verlegt, weil sie hinter der dritten Republik die soziale heranzuföhren suchte. Diese Ansicht wird sich als Täuschung erweisen, das ändert aber nichts daran, daß die französische Sozialdemokratie revolutionär gegen eine Regierung vorging, in der zwei der übrigen Eiß und Stimme haben.

Man sollte meinen, das wäre Beweis genug für den revolutionären Charakter der Sozialdemokratie, den sie schon deshalb nicht verleugnen kann, weil sie keineswegs eine Naturnotwendigkeit ist, sondern die gewalttätige Verhätigung unserer Joven. In der Gewalttätigkeit der Sozialdemokratie beruht aber ihre Gefahr für den Staat, für jeden Staat, deshalb wird sie nur durch Gewalt, nimmermehr aber durch wohlwollende und wohlklingende Nebensarten überwinden werden.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 11. Oktober.

„Wer hat die Kanalvorlage zu Fall gebracht? Die Beschlüsse der Centrumspresse, die kontervative Partei als den Schuldigen in der Kanalfrage hingestellt, weicht die „Neue Zeitung“ entschieden ab. Die Stellung der Kontervativen ist von Anfang an klar und unzweifelhaft gewesen, die des Centrums dagegen äußerst zweifelhaft. Wenn jetzt die

Centrumspresse die Verkopplung der Kanalvorlage mit der Gemeindefürsorge der Regierung in die Schuhe schieben und Herrn von Müllers wie die Kontervativen der Kontervativ gegen den Kaiser und des Stuzes und der beiden Vorlagen beschuldigen will, so ist das eine denunziatorische Verleumdung. Zur Beleuchtung der Centrumpolitik in der Kanalfrage wird dann ausgeführt:

„Es war ein offenes Geheimnis, daß der Antrag, den Herr v. C. in einem „im einmündigen Auftrage seiner Freunde“ bei der Veranlassung zweiter Kammerung am 15. Juni einbrachte und der die Durchführung des Entwurfs in die Kommission herbeiföhrt, den Zweck hatte, dem Centrum Zeit zu lassen, um politische Kompensation auf dem Gebiete der Gemeindefürsorge herbeiföhren zu können. Die Regierung ging — da sonst die Vorlage nicht abgelehnt worden wäre — auf diesen Vorschlag ein; sie ließ sich eben von der Centrumsregierung, die ihre Fiktionen aufhellen hinter sich zu haben glaubte — oder vorzag, — zu fassen. Wäre aber damals die Entscheidung nach dem Wunsche der Kontervativen herbeiföhrt worden, — so läßt heute die Frage in jeder Beziehung locker. Aber gehen nicht so weit, der Centrumsregierung die Fiktion, die Sache zu arrangieren, daß sie nicht gehen müßte“, zu schreiben; allein es wird nicht gelungen werden können, das Centrum wie die Sozialdemokraten das Müßigkeitsgetriebe haben, um die Sache unbeliebig zu verwirren. — Heute schreibt die „Neue Zeitung“ die Fiktion der Fiktion, es ist für jeden Kundigen einzu sehen, daß jeder dieser beiden Gegenstände (Kanalvorlage und Gemeindefürsorge) die Ausföhren des andern fast zu eintündigen würde. Am 14. August aber schrieb daselbe Blatt, das Vorliegen der Regierung habe keine andere Zeitung über auf das Nachdrücklichste betont, daß das Centrum, was sich an den Elementen des Centrums für den Kanal gewinnen könnte, die glückliche Lösung der Wahlreform für die Gemeinde ist. Gegen die Kanalvorlage in Handlung und der Regierung nicht Alles ein, damit die Wahlreform unter Dach kommt, denn wenn alle Arbeit für die Kanalvorlage verloren ginge, — durch denartige Ausföhren aber wurde die Regierung gezwungen und bis zur letzten Stunde in dem verhängnisvollen Glauben erhalten, sie habe den Kanal „in der Tasche“. Nach am 12. August schrieb die „Neue Zeitung“, „Ausgangsgrund wird daher wohl die Entscheidung des Centrums, die Kanalvorlage nicht aufzuheben“ — und sie war ausföhrend, auch wenn man jetzt die Verantwortung auf die, in ihrer Haltung nicht laun, Kontervativen legen möchte. Auf mein das infolge des heiligen Abendbruchs der rheinischen Nationalparlamentarier erlebte Kompensationen Cauter und Herrn von Müllers gefolgt wäre, hätte die Centrumsregierung, trotz aller Verhörungen ihre Partei nicht unter einen Hut bringen können.“

Hier hat die „Neue Zeitung“ dem Centrum gegenüber Kipp und klar den alten unabhägigen Nachweis geführt, daß das Centrum — und nur dieses — die Kanalvorlage zu Fall gebracht hat aus dem egoistischen Grunde, weil es von ihm angeführten Kompensationen auf dem Gebiete der Gemeindefürsorge nicht erreichen konnte. Es stimmt dies vollständig zu unseren eigenen Anschauungen, und sowohl auf die Manier Bede des Herrn Cauter wie auch auf die Haltung der Centrumpresse während der letzten Woche fällt damit ein helles

Zwei Generationen.

Novelle von Gerhard Walter.

„Da ich auch weiß, daß Sie seit Jahren Wittwer sind und Ihre Söhne beide Offizier, kann es also gar keinen denkbaren Grund geben, der Sie abgibt, bald wiederzugehen Ihre alte Schilern und Freundin“

Marie von Warburg, geb. von Wedderferdin, Der Schmalz sah lächelnd die den also schließenden Brief in der Hand. Er war ein sehr stattlicher Herr mit ungeheuren Haaren und braunen Kraushaar, dem man die fünfzig nicht ansah, in der Fülle der Kraft.

„Also da taucht die kleine Marie wieder auf!“ fragte er sinnend vor sich hin.

„Es werden nun fünfundsanzig Jahre, daß ich sie nicht gesehen. Sie mag jetzt achtunddreißig Jahre alt sein. Sie verlobte sich früh. Es war ein gefährlicher Weisen, dies Mädchen unterrichten zu müssen. Bildwüchsig war sie ja, dabei der tollste Robott, der je zu Fuß oder zu Pferd in Feld und Wald sein Leben getrieben. Es war gut, daß ein Ende nahm und die Jungens auf die Schule kamen. Das war eine, die einen Mann unglücklich machen konnte. So toll sie war und so wenig es ihr ankam auf eine gewagte Vertraulichkeit oder eine Anekdote, so genau hätte sie lieber einen Sprung ins Wasser gemacht, als einen Bürgerlichen zu heiraten. Aber hineinsetzt will ich; und ich freue mich darauf!“

Der Wagen hielt vor dem Portal der freiserrlichen Burg. Der anstehende, klug sah mit Verwundern das herrliche, regende Gebäude. Da that sich die Thür auf und aus ihr hervor trat, beide Hände vor sich hin und dem Gaste entgegen haltend, eine stattliche Frau mit lebhaft blühenden Augen. „Seien Sie mir von Herzen willkommen!“ flang ihm eine wohlbekannte Stimme entgegen. Er ergriß die ihm gebotenen Hände und neigte sich tief darüber, die eine küßend. Es waren zwei Geblenden, die sich sehen lassen konnten und die sich hier gegenüberstanden und in die Augen saßen.

„Also das sind Sie!“ kam es fast gleichzeitig über beider Lippen. Und dann lachten sie fröhlich auf und er reichte ihr den Arm und führte sie bis in ihr laudiges Vorzimmer, in dem es duftete und blühte, das eine Luft war.

Da saßen sie einander gegenüber und erzählten sich aus alten Tagen und beobachteten sich im Stillen — und waren beide mit einander zufrieden.

Plötzlich beugte die Dame des Hauses sich vor und fragte schnell: „Denken Sie noch an die Riesgrube?“

Der Mann war ein weltgewandter Mann, aber jetzt wurde er roth.

„Aber, gnädige Frau —“

„Da“ lachte sie über weißen Zähnen, „mein Herr Doktor. Gedulden habe ich damals nicht. Aber ich mühte mich so hellen! Peinrichten konnte ich Sie nicht, verlagern wollte ich Sie nicht, gern hätte ich Sie nach da hiezu mir nichts übrig, als es zu bilden, das Sie mich fästen. Jetzt Tage nachher gingen Sie ja doch fort — und nun, im Grunde war ich Ihnen gar nicht so arg böse. Aber da melbet Friedrich, daß das Frühlingsaufgetragen ist; geben Sie mir Ihren Arm, Herr Doktor. Mein Mann ist in der Stadt in Gesellschaft! Und Gnade auf dem Hochgericht!“

Sie sah heiter und harmlos zu ihm auf. Da sprengte es mit Pferdehufen vor die Halle. Der Diener führte hinaus. „Ach, Hedwig,“ sagte Frau von Warburg, „da können Sie meine Tochter kennen lernen! Und nun vergleichen Sie: War ich ebenso damals?“

Das dunkle Reitfeld aufgeritten, dem Federhut in der Hand, trat eine prächtige Erscheinung in die Halle. Ein Bild von einem Mädchen, schlank, biegsam, fein, dunkelhaarig, und in dem weissen Gesicht ein Paar dunkelrote Lippen und zwei in frischer Jugendluft blühende Augen. — Rote durch und durch. Und zwischen den vollen, roten Lippen leuchteten die schnee-weißen Zähne, wie sie dem Gaste die kleine Hand schnell hinreichte. „Kenne Sie ja lange, Herr Regierungsrath!“ sagte sie mit reißender Fröhlichkeit. „Ich darf mich wohl so zu Tisch legen; ich habe Hunger! Aber ich habe mich auch auf Sie abgetut!“

„Zwei Generationen!“ dachte der Mann und ließ sinntend den Blick von der Mutter zur Tochter gehen.

„Meinen Sie noch?“ fragte Frau von Warburg nach einer Weile lächelnd. „Sie wissen doch wohl —“

„Ich werde es nicht verlernt haben.“ antwortete er ebenso.

„Ich darf es nicht mehr, der Arzt hat's mir verboten; aber Hedwig wird sich freuen, wenn Sie ihr einmal das Geleit geben wollen.“

Und Hedwig sah ihn voll an: „Schr werde ich mich freuen! Morgen dann!“

Und er sah noch gut zu Pferde. So ritten sie alle Tage miteinander. Es war wie ein Jungbrunnen, aus dem er getrunken. Und Hedwig war eine gute Genossin: ganz Dame und doch ganz junges Mädchen dabei, gehalten und von ausgesprochenem Charakter, aber immer freisind, und anders wie andere.

„Sag mal, Marie!“ bemerkte der Baron am vierten Tage, seine Kneifergläser sorgsam putzend und sie dann auf die Nase klammend, etwas unmaßlich, wie immer, findend Da das eigentlich in der Ordnung, daß Hedwig so allein mit dem Mann umherreitet? Ich hab neulich einen Brief, den er zu ihr hinübergelassen, der war gar nicht fünfzigjährig.“

Hedwig hatte bis dahin sich selbst nicht recht gekannt. Nun ging ihr plötzlich im Verkehre mit dem Schmalz ein Licht auf über das, was eigentlich „Leben“ sei. — Und dies Licht blendete sie einfauch.

Im tiefen Waldesgraben riefte rauschend eine Quelle zwischen Felsen. Da hatten sie sich auf weichen Moos gelagert. Draußen, weit vor der Schlucht, hielt der Reiterhock

